

THOMAS MANN UND HERMANN HESSE. ASPEKTE EINER LITERARISCHEN FREUNDSCHAFT

VON GÜNTER BAUMANN

1.Kritische Sympathie versus ironische Distanz(1903-1918)

Bisweilen, vielleicht sogar häufig, sind die ersten Eindrücke, die Menschen voneinander haben, zutreffend und wegweisend für ihre gesamte Beziehung.

So war es auch bei Thomas Mann und Hermann Hesse. Sie trafen sich erstmals im Frühjahr 1904 in München, wo ihr gemeinsamer Verleger S.Fischer seine beiden hoffnungsvollsten Nachwuchsautoren miteinander bekannt machte. Thomas Mann hatte damals, obwohl erst 28 Jahre alt, seit 1901 mit seinem Familienroman «Buddenbrooks» bereits das große Publikum erobert, während Hesse noch relativ unbekannt war, wenngleich auch er noch im gleichen Jahr mit seinem «Peter Camenzind» den Durchbruch schaffen sollte. Hesse schrieb später rückblickend auf dieses erste Kennenlernen: “Beide waren wir damals noch Junggesellen. Im Übrigen waren wir einander nicht sehr ähnlich, man konnte es uns schon an Kleidung und Schuhwerk ansehen”

Das hielt Hesse freilich nicht davon ab, Th.Mann seine Bewunderung für dessen Erzählungen, besonders für die «Buddenbrooks» auszudrücken und Mann soll geantwortet haben “Das ist schön, denn im Geistigen gibt es keine unglückliche Liebe”.

Wie kam es nun zu diesen unterschiedlichen Persönlichkeiten und der damit verbundenen Distanz zueinander, aber auch zu der Dennochfreundschaft, geistigen Nähe, vielleicht am Ende sogar Liebe zwischen diesen beiden großen deutschen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts?

Beginnen wir mit den Ursachen für die Unterschiede. Hier ist sicherlich in erster Linie die unterschiedliche Herkunft zu nennen. Thomas Mann, geboren 1875 als norddeutscher Großbürger- und Senatorensohn, Sproß einer wohlhabenden alten Kaufmannsfamilie, wuchs in großzügigen materiellen Verhältnissen auf, mit dem elitären Selbstbewusstsein eines Angehörigen des Lübecker Stadtpatriziats. Er erhielt ein reiches Erbe von seinem früh verstorbenen Vater, das ihn schon bald von der Notwendigkeit der Brotarbeit freimachte und ihm ein Leben als freier Schriftsteller ermöglichte, zumal er 1905 noch Katja Pringsheim, eine reiche Münchner Professoren- und Großbürgertochter, heiratete.

Hermann Hesse dagegen wuchs in materiell relativ eher beschränkten Verhältnissen auf, in einer dezidiert religiösen Familie protestantisch-pietistischer Provenienz und wurde dort für sein ganzes Leben religiös geprägt. Während Th.Mann fast bruchlos und jedenfalls ohne größere Auseinandersetzung mit seiner Familie in seine Laufbahn als Großschriftsteller und Großbürger hineinwuchs, kam es bei H.Hesse zu schweren, traumatischen Konflikten mit dem pietistischen Moralismus und Rigorismus der Eltern, die bis hin zur Flucht aus der Schule (Vgl. den Roman «Unterm Rad», 1905), einem Selbstmordversuch und in die Nervenheilanstalt führten.

Zu diesen familiären Faktoren kamen aber auch unterschiedliche literarische und philosophische Einflüsse. Th.Mann orientierte sich an der skandinavischen und russischen Literatur des 19. Jahrhunderts, an Fontane, dem Naturalismus sowie Schopen-

hauer und Nietzsche, während Hesse sich zunächst eher an die Romantik und später den Realismus hielt (Gottfried Keller als Vorbild für die frühen Erzählungen).

Es gab aber auch damals schon Gemeinsamkeiten. Beide hatten erhebliche Schwierigkeiten in der Schule; schon die "Mittlere Reife" bereitete beiden nicht unerhebliche Mühe und Th.Mann absolvierte sie gar erst nach zweimaligem Sitzenbleiben. An ein Abitur war bei beiden nicht zu denken, wengleich die Ursache eher eine Über- als Minderbegabung gewesen sein dürfte. Dazu kam die frühe Erkenntnis, die Erwartungen der Eltern nicht erfüllen zu können: Th.Mann wurde eben kein Kaufmann, Hesse kein Pfarrer oder Missionar wie die Eltern. Beide verband damit der Zwang, sich im späteren Leben legitimieren und beweisen zu müssen.

Eine weitere Gemeinsamkeit war die frühe Durchsetzung als Freier Schriftsteller und Erfolgsautor: Th.Mann war 25, als die «Buddenbrooks» erschienen, Hesse 27, als er mit «Peter Camenzind» den Durchbruch schaffte.

Von diesen Voraussetzungen und Prägungen her kommt es zu den ersten Auseinandersetzungen und Begegnungen. Zunächst — und das sollte bis nach dem ersten Weltkrieg so bleiben — ist Hesse eher der Bewundernde und Werbende. Er liest Manns «Buddenbrooks» und ist restlos begeistert. In einer späteren Besprechung nennt er den Roman "ein Werk intimer Beobachtung von höchster psychologischer und sprachlicher Meisterschaft und die schönste und vorbildlichste Familiengeschichte der neueren deutschen Dichtung". 1903 publiziert er in der NZZ eine Besprechung von Manns Novellensammlung «Tristan». Sie ist von jener kritischen Sympathie und Bewunderung getragen, die vor allem in der Frühzeit Hesses Verhältnis zum Werk Manns charakterisiert. Nur eine Novelle, "Luischen", lasse dauernd unbefriedigt, der Rest erscheine als Arbeit eines sehr raffinierten Artisten, der mit seiner kühlen Grazie zu kokettieren scheine, aber die Werke seien am Ende doch das Werk eines sehnsüchtigen Dichters, ein Buch ausschließlich für literarische Leser.

Die Äußerung ist charakteristisch für Hesses Haltung: Er bewundert Manns literarisches Können, ist aber irritiert durch sein dezidiertes Artistentum und seine kühle Intellektualität, die seinen literarischen Idealen widersprechen und die er nur dadurch akzeptieren kann, dass er Mann am Ende doch ein romantisches Dichtertum unterstellt.

Ob Th.Mann diese Rezension jemals zu Gesicht bekommen hat, ist nicht überliefert. Sicher scheint jedoch, dass Th.Mann Hesse zu dieser Zeit reservierter entgegenstand als umgekehrt. "Hermann Hesse — nun, ich bin kein Ästhet — aber das ist mir zu treuherzig" ist die erste Äußerung, die von ihm über Hesse überliefert ist (1907). Sie bezeichnet seine ironische Distanz zu dem damals noch weitgehend ungebrochen in der Tradition des 19. Jahrhunderts schreibenden Hesse.

Die nächste Initiative geht wieder von Hesse aus. 1910 schreibt er eine umfangreiche Rezension über Manns neuen Roman «Königliche Hoheit» und schickt sie ihm in einem Brief. Sie ist wieder, wie die «Tristan» Besprechung, von kritischer Sympathie und damit von Ambivalenz getragen, geht jetzt aber weiter bis zur offenen Provokation: Hesse anerkennt Mann zwar weiterhin als großen Dichter, greift dann aber mit harschen Worten das Allerheiligste von Th.Mann an, nämlich seine von Richard Wagner übernommene Leitmotivtechnik. Er nennt sie eine "... boshafte, leider hässliche Manier, jede Figur bei ihrem Wiederauftreten ihre stereotypen Attribute vorzeigen zu lassen, ein kindisches Spiel mit Namen und Masken, einen Missbrauch der Kunst und eine leicht durchschaubare Antreibung des Publikums".

Darauf musste Th.Mann natürlich reagieren. Und er tat das souverän; er begriff sehr gut, dass es Hesse nicht um eine Fundamentalkritik von Werk und Autor ging, sondern um ästhetische Partiaalkritik, und setzte dem Angriff den von Hesse bis dahin unbegriffenen Hinweis auf seine künstlerische Leitfigur Wagner entgegen: "Oft glaube ich, dass das, was Sie ‚Antreibereien des Publikums‘ nennen, ein Ergebnis meines langen leidenschaftlich-kritischen Enthusiasmus für die Kunst Richard Wagners ist."

Dann aber räumt er bereitwillig ein: "Die Künstler, denen es nur um eine Coenakel-Wirkung zu tun ist, war ich stets geneigt, gering zu schätzen. Mich verlangt auch nach den Dummen" und fügt geradezu triumphierend hinzu, dass Hesses Reaktion beweise, "... dass eben zweierlei oder mancherlei Leute bei meinen Sachen auf ihre Kosten kommen".

Seine Romanteknik, so muss man diesen Brief wohl verstehen, soll sowohl die anspruchsvoll-intelligenten wie auch die "dummen" Leser einfangen und befriedigen und das ist in der Tat am Ende Th.Mann ähnlich gut wie H.Hesse gelungen.

Danach war offenbar erst einmal für längere Zeit Sendepause: Außer einem unbedeutenden Briefkontakt im ersten Weltkrieg, als Hesse Mann um Geld und Bücher für die von ihm betreute deutsche Kriegsgefangenenfürsorge bat, ist nichts überliefert. Die Gründe sind, neben der Inanspruchnahme durch Krieg und private Probleme (Hesses Eheprobleme und Depressionen, die eine psychotherapeutische Behandlung erforderten) in der damals maximalen literarischen und geistigen Distanz zu sehen. Hesse schrieb weiter an seinen epigonalen Erzählungen, mit denen Th. Mann wenig anfangen konnte und dieser verfeinerte seine artistisch-ironische Erzähltechnik etwa in der Novelle «Der Tod in Venedig» und Vorentwürfen für seinen Roman «Der Zauberberg». Hesse revidierte im Zuge seiner persönlichen Krise die geistigen, literarischen und politischen Grundlagen seiner Existenz und reihte sich, nach einer kurzen patriotischen Aufwallung, bereits im ersten Kriegsjahr unter die Kriegsgegner ein (vgl. etwa seinen berühmten Aufsatz „O Freunde, nicht diese Töne!“). Th.Mann dagegen verkaufte sein Ferienhaus für Kriegsanleihen und verfasste in seinen «Betrachtungen eines Unpolitischen» ein trotziges, reaktionär-antidemokratisches Bekenntnis zur Verteidigung der deutschen Kultur gegen die angeblich dekadenten Werte des Westens und der deutschen Kriegsgegner. Auf dieser Basis war kaum geistiger Austausch möglich. Im Zuge seiner späteren Wandlungen in der Weimarer Republik und im Kampf gegen den Nationalsozialismus hat Mann später selbstkritisch eingeräumt, dass ihm Hesse damals politisch voraus war.

2. Gegenseitige Wertschätzung und beginnende Freundschaft (1919-1932)

Die nächste bedeutsame Periode der Beziehungen wird eingeleitet durch Th.Manns Lektüre von Hesses Roman «Demian», der 1919 unter Pseudonym erschien, weil Hesse seinen literarischen Neuanfang nach der Trennung von seiner Familie nicht mehr unter seinem alten, abgestempelten Autorennamen beginnen wollte. Obwohl viele naive Leser Hesse als Autor gleich nach den ersten Sätzen erkannten, war dies bei Th.Mann nicht der Fall. Er musste erst auf das Buch des vermeintlichen Debütanten aufmerksam gemacht werden, las es dann aber "... mit größter Teilnahme, großer Achtung und auch Unruhe, weil mir das psychoanalytische Element darin entschieden geistiger und bedeutender verwendet scheint als im «Zauberberg»".

Hier erwacht erstmals offen das Motiv des Konkurrenzneides, der Rivalität und der geistigen Eifersucht im Verhältnis der beiden, das auch später noch eine nicht unbe-

deutende, wenngleich niemals dominierende Rolle spielen sollte (bei Th.Mann offener und vielleicht auch stärker, bei Hesse weniger, jedenfalls niemals offen dokumentiert). Th.Mann spürt instinktsicher und klug, dass der Dichter des «Demian» nicht nur ein Konkurrent in Sachen literarischen Könnens, sondern auch hinsichtlich der Publikumswirkung sein kann. Er rettet sich zunächst in intelligente und zutreffende Kritik: “Der stilistische Widerspruch liegt darin, dass die Erzählung sich durchaus als Leben gibt (mit dem Namen des Verfassers als dem des Helden etc), dass sie aber deutlich und durch und durch geistige Komposition ist. Das ist ein Fehler. Eine Konstruktion müsste sich mehr als solche, künstlicher, geben”.

Th.Mann erkennt also den Widerspruch zwischen dem Authentizitätsanspruch des Romans (die Erzählung als Leben, nicht Literatur, vgl. Vorwort) und seiner für ihn aufgrund fehlender einschlägiger Kenntnisse wohl nicht erkennbaren kompositorischen Prägung durch die Jungsche Tiefenpsychologie, ihre Archetypenlehre und ihre Auffassung vom Individuationsprozess (Hesse verarbeitete in diesem Roman seine tiefenpsychologischen Erfahrungen in einer Jungschen Psychotherapie). Hesse gebrauchte dabei zwar zum Teil eigene Erfahrungen, deutete sie aber durch die Jungschen Theorien und reklamierte, wie die meisten Kultbuchautoren, dass sein Buch wirklich Erlebtes und nicht bloß Erfundenes schildere. Das war, wenngleich uneingestanden, seine Art “Antreiberei des Publikums”...

Trotz seiner Teilkritik bleibt Th.Mann tief beeindruckt von diesem Roman, zumal er am Ende, wie sein noch in der Entstehung begriffener «Zauberberg», in den Krieg mündet: “Beendete mittags im Park Sinclairs Demian, der, wie der Zauberberg, in den Krieg mündet und auch sonst die merkwürdigsten Ähnlichkeiten aufweist. Mein Eindruck trotz mancher Kritik tief”.

Bei dieser Lektüre erwacht, für beide zunächst noch unbewusst, Th.Manns Interesse für Hesses Werk: Ab dem «Demian» nimmt er Hesse als Autor ernst. Hesses Durchbruch zur Weltliteratur, der mit dem «Demian» begann, war auch der eigentliche Durchbruch zu Th.Mann, wenngleich dieser zunächst noch Schwierigkeiten hatte, sein Hesse-Bild mit dem Autor des «Demian» zu synchronisieren. Er erkundigt sich beim gemeinsamen Verleger über den mysteriösen Autor Sinclair, errät aber selbst dann Hesse noch nicht als Autor, als S.Fischer antwortet, er habe das Manuskript über Hesse bekommen. Als schließlich ein Jahr später Hesses Autorschaft aufgedeckt wird, kann Th.Mann das kaum fassen und wundert sich über das für ihn unbegreifliche Versteckspiel, “... in dem Moment, wo er sein Bestes gibt”.

Mit der Lektüre des «Demian» ist zwar die Periode der dichterischen Unterschätzung bzw. Ignorierung Hesses durch Th.Mann zu Ende, ihre Beziehung von wirklicher Nähe und Freundschaft aber immer noch weit entfernt. Th.Mann, durch die Erschütterungen des Weltkrieges eher noch konservativer geworden, flüchtet sich in literarische Idyllen («Herr und Hund», «Gesang vom Kindchen») und reagiert gleichgültig auf die Dokumente von Hesses literarischem und menschlichem Neuanfang, wie er sich etwa in den expressionistischen Novellen «Klingsors letzter Sommer» und «Klein und Wagner» niedergeschlagen hat (das Tagebuch vermerkt lakonisch “... abends neue Novellen von Hesse”). Auch «Siddhartha», das spirituell-philosophische Konzentrat von Hesses persönlicher und geistiger Wandlung und seiner Auseinandersetzung mit den östlichen Weisheitslehren, scheint Th.Mann nicht sonderlich

beeindruckt zu haben. Erst Hesses «Kurgast», den er beharrlich nach seinem stilistischen Ideal den “Badegast” nannte, mit seinem wahlverwandten Kurort-Ambiente und drastisch ironischen Passagen hat Th.Mann wieder interessiert. Es ist nachvollziehbar und glaubwürdig, wenn er die Erzählung in einem Brief an Hesse sein “entzückendstes Buch” nannte und bekannte, er empfinde es, “als wärs ein Stück von mir”.

Umgekehrt äußert sich Hesse brieflich zwar respektvoll über Manns «Zauberberg», das bedeutendste Werk seiner Mannesjahre, macht aber zugleich eine gewisse kritische Distanz deutlich: “Zuweilen erinnert ja gewiss die Begabtheit und Beredtheit des Buches an das Gleichnis vom tönenden Erz. Aber in unserer so furchtbar dünnen, armen Literatur von heute müssen wir froh sein, diese Qualität zu besitzen”.

Ähnlich ambivalent bewertet er den Dichter, an dem er die religiöse Komponente vermisst: “Wenn es Th.Mann vielleicht manchmal an der wahren Frömmigkeit und Liebe zu mangeln scheint, so hat er doch im hohen Grade die Liebe, Ehrfurcht und Opferwilligkeit für das eigene Werk und Handwerk, das ist heute schon außerordentlich viel”.

Eine ähnlich ambivalente Äußerung, in der Hesse aber gleichzeitig seine Achtung vor Manns dichterischen Fähigkeiten bekundet, hat Heinrich Wiegand in einer Tagebuchnotiz von 1926 überliefert, wo er über Hesse berichtet: “Am meisten respektiert er noch Th.Mann. Er sei oft dünn, dürr, trocken; aber es stimme doch alles, er beherrsche den Kram”.

In der zweiten Hälfte der 20-er Jahre intensivieren sich die persönlichen und literarischen Beziehungen. Jetzt kehrt sich das frühere Gefälle um und Th.Mann wird immer mehr zum Werbenden. 1926 drängt er den skeptischen und zögernden Hesse zum Eintritt in die “Preußische Akademie der Künste”. 1927 erscheint Hesses Roman «Der Steppenwolf» und Th.Mann ist hingerissen von seinem Mut zu neuen literarischen Formen: “Ist es nötig zu sagen, dass der «Steppenwolf» ein Romanwerk ist, das an experimenteller Gewagtheit dem «Ulysses», den «Faux Monnayeurs» nicht nachsteht? Der Steppenwolf hat mich seit langem zum erstenmal wieder gelehrt, was Lesen heißt”.

1928 ist die Vertrautheit so weit gewachsen, dass Hesse den Mut hat, die bewusst kunstlosen, seine “midlife-crisis” bekenntnishaft artikulierenden “Krisis”-Gedichte Th.Mann zuzuschicken, für die sich dieser mit einer seiner charakteristisch doppelbödigen Äußerungen bedankt: “Die Liebenswürdigkeit Ihrer Hypochondrie und die im Grunde junge Sehnsucht nach dem ‚Aufgehen‘ haben mich, wie schon so oft bei Ihnen, aufs innigste berührt”.

Charakteristisch ist hier, dass Th.Mann die religiös-mystischen Wurzeln von Hesses “Wunsch nach dem Aufgehen” wie in einem gängigen Vorurteil über Hesse als jugendliche Sehnsucht interpretiert und dabei deren religiösen Ursprung, der tief in Hesses Biographie verwurzelt ist, nicht versteht oder ignoriert. Dieses Verständnis wird erst im Zuge seiner Auseinandersetzung mit dem «Glasperlenspiel» wachsen.

Im Frühjahr 1929 hat sich die persönliche Beziehung so weit entwickelt, dass Hesse Th.Mann in München besucht. Aber eine gewisse Fremdheit, Ambivalenz und ironische Distanz sind zumindest auf Hesses Seite immer noch vorhanden, ablesbar daran, dass er sich H.Wiegand gegenüber über Th.Manns Manierlichkeiten lustig macht: “Zu Beginn des Essens habe er gesagt: ‚Ich mache Sie darauf aufmerksam, in dieser Suppe sind entzückende Klößchen‘. So, die Tasse in der Hand, mit spitzem Munde”.

Von Seiten Th.Manns stieg bei diesem Treffen die Vertrautheit mit Hesse aber derart, dass er, in Unkenntnis von Hesses pietistisch geprägten Aversionen gegen Festlichkeiten aller Art, ihn zu einer Silvesterfeier im Hause Mann aus Anlass des 70. Geburtstages des Verlegers S.Fischer einlud; Hesse lehnte brüsk ab.

Das hinderte Th.Mann freilich nicht, auch Hesses nächsten Roman «Narziss und Goldmund» (1930) begeistert aufzunehmen und sogar für eine amerikanische Übersetzung vorzuschlagen. In einer Umfrage über die besten Bücher des Jahres schreibt er: “Von den Darbietungen der älteren Generation hat mich Hermann Hesses Roman «Narziss und Goldmund» am meisten beglückt, ein wunderschönes Buch in seiner poetischen Klugheit, seiner Mischung aus deutsch-romantischen und modern-psycho-logischen, ja psychoanalytischen Elementen.”

Und in seiner Laudatio zu Hesses 60.Geburtstag fügt er noch hinzu: “Das Verhältnis dieses schwäbischen Romantikers und Idyllikers zur Sphäre der Wiener erotologischen Tiefenpsychologie, wie es sich etwa in «Narziss und Goldmund», einer in ihrer Reinheit und Interessantheit durchaus einzigartigen Romandichtung, offenbart, ist ein geistiges Paradoxon der anziehendsten Art.”

Th.Mann übersieht dabei freilich, dass Hesse in diesem Roman, wie auch schon im «Demian», im «Siddhartha» und im «Steppenwolf», weitaus stärker von C.G. Jung als von Freud geprägt war. Offenbar kannte er Jungs Archetypenlehre, seine Auffassungen vom “Individuationsprozess” und seine Religionspsychologie nicht ausreichend, um das erkennen zu können. Außerdem ist anzumerken, dass das psychologische Interesse eines modernen Romantikers und Mystikers wie Hesse keineswegs paradox, sondern geradezu naheliegend ist. Alle Romantiker und Mystiker haben sich geradezu brennend für die menschliche Seele, ihre Abgründe und geheimnisvolle Beziehung zum “Göttlichen” interessiert.

Aber trotz aller neuen Nähe und dem Austausch von Freundlichkeiten gab es auch neue Konflikte und Auseinandersetzungen. Anfang 1930 tritt Hesse, nach nur vier Jahren Mitgliedschaft, wieder aus der Preußischen Akademie der Künste aus. Th.Mann versucht vergeblich, ihn umzustimmen. In einem Brief an Wilhelm Schäfer begründet Hesse seinen Schritt hellseherisch und geradezu prophetisch mit seinem Misstrauen gegen die politische Haltung vieler dort organisierter Künstler: “Ich habe das Gefühl, beim nächsten Krieg wird diese Akademie viel zu der Schar jener 90 oder 100 Prominenten beitragen, welche das Volk wieder, wie 1914, im Staatsauftrag über alle lebenswichtigen Fragen belügen werden”.

Und in einem Brief an Th.Mann präzisiert er: “Der letzte Grund meines Unvermögens zur Einordnung in eine offizielle deutsche Korporation ist mein tiefes Misstrauen gegen die deutsche Republik. Ich bin nicht misstrauisch gegen den jetzigen Staat, weil er neu und republikanisch ist, sondern weil er mir beides zu wenig ist”.

Zutreffender, klarer und pointierter ist das Grundproblem der Weimarer Republik, der “Demokratie ohne Demokraten”, das von der historischen Forschung später vielfach bestätigt wurde, kaum je ausgesprochen worden. Hesse sollte wieder politisch recht behalten.

Drei Jahre später, aber erst nach Hitlers Machtantritt, trat Th.Mann ebenfalls aus der Preußischen Akademie aus. Wie schon im ersten Weltkrieg war der vermeintlich unpolitische, introvertierte Individualist Hesse dem am politischen Tagesgeschehen weitaus interessierteren Th.Mann an Klarsicht und Unbestechlichkeit des Urteils

einige Jahre voraus. Erst als Th.Mann durch Hitlers Machtantritt in einem schmerzlichen Prozess sein Repräsentationsbedürfnis zu revidieren gezwungen wurde, war auch er reif zu diesem Schritt.

Trotz dieser Differenzen intensiviert sich anfangs der 30-er Jahre die Beziehung und beginnt freundschaftliche Züge anzunehmen. In den Jahren 1931 und 1932 treffen sich die Familien Mann und Hesse zu gemeinsamen Winterferien in St.Moritz, wo freilich Hesse offenbar von Th.Manns attraktiver Frau Katia und Tochter Elisabeth, mit der er Skitouren unternimmt, mehr angetan war als vom distanzierten Meister selbst.

3. Persönliche Nähe und Freundschaft(1933-1955)

Der entscheidende Wendepunkt in den Beziehungen Hesses und Manns wird markiert durch Hitlers Machtergreifung und das nachfolgende Exil Th.Manns. Um diesen Durchbruch zu verstehen, muss man sich Th.Manns inneren und äußeren Zustand zu dieser Zeit vergegenwärtigen. Er verstand sich seit Jahrzehnten, verstärkt durch den Nobelpreis im Jahr 1929, als führenden Repräsentanten deutschen Geistes, als Nachfolger Goethes im 20. Jahrhundert. Jetzt war ihm durch die Herrschaft der Nationalsozialisten ein Leben in Deutschland plötzlich unmöglich geworden, er war als bekannter Antifaschist an Leib und Leben bedroht. Haus und Eigentum standen kurz vor der Beschlagnahmung und er musste von einem Tag auf den anderen ohne festen Wohnsitz in Hotels und aus Koffern leben. Aus dem vielfach geehrten Nobelpreisträger und führenden Repräsentanten deutscher Kultur war ein von seinem Vaterland verstoßener Heimatloser und tödlich bedrohter Flüchtling geworden.

Diese völlig ungewohnte, bedrückende und bedrohliche Situation führte begreiflicherweise zu einer schweren Krise bei Th.Mann. Die Erschütterung seiner Identität und seines geistigen Selbstverständnisses verband sich mit lebenspraktischen Problemen wie der Verlängerung seines Reisepasses und der Sorge um seine Münchner Habe und wurde zusätzlich geschürt durch seine großbürgerliche Angst vor sozialer Degradierung und Armut.

In dieser Situation trifft Th.Mann zusammen mit seiner Frau nach einer Lesereise über Amsterdam, Brüssel, Paris und Zwischenaufenthalten in Arosa und Lugano Ende März 1933 bei Hesse in Montagnola ein. Schon die Ankunft in einem einfachen Hotel löst Angst vor einem sozialen Abstieg in ihm aus und es beruhigt ihn, dass er noch am selben Abend von Hesse in seiner noblen Villa empfangen wird, die seinem Bedürfnis nach Komfort und bevorzugten Lebensverhältnissen eher entspricht. Im Tagebuch notiert er: "Das Hotel beklemmend durch Abgelegenheit, Primitivität, Kümmerlichkeit. Meine Nerven reagieren sofort mit Beängstigung, und es war gut, dass wir gleich den ersten Abend bei Hesses verbrachten, in dem schönen, eleganten Hause, das ihnen der Zürcher Bodmer geschenkt."

Während der nächsten vier Wochen kommt es zu mindestens 7 Besuchen der Manns bei Hesse. Sie besprechen Manns persönliche Situation, die politische Lage in Deutschland, nehmen gemeinsam die Mahlzeiten ein, gehen spazieren und spielen Boccia auf Hesses eigener Bahn im Garten hinter dem Haus. In dieser Zeit entwickelt sich das Verhältnis der beiden Dichter endgültig zur persönlichen Freundschaft. Wichtig war dabei, dass Hesse dem plötzlich Entwurzelten nicht nur eine erste Anlaufstation bot, wo ihm Gespräch, Wertschätzung und Geborgenheit zuteil wurde, sondern noch entscheidender war der geistige Beistand: In quasi therapeutischer Funktion machte Hesse Mann deutlich, dass dessen Verbannung aus dem Vaterland kein "schwerer Schicksalsfehler" seines auf Repräsentation gestellten Lebens war,

wie er das im ersten Schock empfunden hatte, sondern eine tief notwendige geistige Haltung, die zugleich ein Aufruf war, sich vom nationalen zu einem europäischen und überzeitlichen Bewusstsein weiterzuentwickeln. Noch einmal war Hesse, der diesen Schritt bereits im ersten Weltkrieg vollzogen hatte und mittlerweile in den überzeitlichen Dimensionen seines Romanentwurfs vom «Glasperlenspiel» dachte, Th.Mann um einen entscheidenden Schritt voraus. Während einer Besuchspause im April 1933 hat Hesse in einem Brief an Mann seine Gedanken dazu wie folgt zusammengefasst:

“Ihre jetzige Situation bewegt mich aus mancherlei Gründen sehr stark mit. Zum Teil wohl deshalb, weil ich selbst, während des Krieges, sehr Ähnliches erlebt habe, woraus für mich nicht nur eine vollkommene Absage an das offizielle Deutschland wurde, sondern auch eine Revision meiner Auffassung von der Funktion des Geistes und der Dichtung überhaupt. Bei Ihnen liegt vieles anders als damals bei mir, gemeinsam aber scheint mir das seelische Erlebnis dabei: das Abschiednehmen müssen von Begriffen, die man sehr geliebt und lang mit dem eigenen Blut genährt hat. Aber ich sehe aus dem allen einen Weg für Sie und für uns weiterführen, einen Weg ins Europäische aus dem Deutschen und ins Überzeitliche aus dem Aktuellen. In dieser Hinsicht halte ich den Zusammenbruch der deutschen Republik und der Hoffnungen, die Sie auf sie setzten, nicht für unerträglich. Es ist etwas zusammengebrochen, was nicht recht lebendig war. Und es wird für den deutschen Geist eine fruchtbare Schule sein, wenn er wieder in offene Opposition zum offiziellen Deutschland kommt”.

Dies war vermutlich der wichtigste Brief, den Hesse jemals an Th.Mann geschrieben hat.

Darauf verweist auch Manns Erwiderung, wenn er schreibt: “Von Herzen Dank für Ihre guten Worte. Sie haben mich in der Vermutung bestärkt, die allmählich in mir dämmert, dass etwas, was als schwerer Choc und Schrecken begann, mir am Ende noch zum reinen Gewinn werden kann”.

Auch in seiner Laudatio zu Hesses 60.Geburtstag im Jahr 1937 hat Mann noch einmal darauf hingewiesen, wie wichtig in dieser ersten Exilzeit Hesses philosophische Distanz zur deutschen Politik für ihn war; er benutzt selbst therapeutisches Vokabular, um seine Dankbarkeit zu artikulieren:

“Wie beneidete ich ihn damals! Nicht nur um seine Geborgenheit im Freien, sondern vornehmlich um das, was er an zeitig gewonnener seelischer Freiheit mir voraus hatte, seine absolut philosophische Distanz von aller deutschen Politik...Es gab nichts Wohltuenderes, Heilsameres in jenen verworrenen Tagen als sein Gespräch”.

Damit war das Eis definitiv gebrochen. Der Briefaustausch intensiviert sich stark — 1933 gehen ein Dutzend Briefe hin und her (was früher Jahre oder gar Jahrzehnte brauchte) — der Ton wird persönlicher, intimer, vertrauter. Im Sommer 1933 dankt Th.Mann, mittlerweile in Sanary/Südfrankreich lebend, Hesse noch einmal für die Unterstützung in schwerer Zeit und glaubt, seine Lektion gelernt zu haben:

“... Ich denke viel an Sie, Ihre sanfte Frau, Ihr schönes Haus, seine Landschaft und die mit Ihnen verbrachten wohltuenden Stunden. Ich war recht leidend damals, aber ich kann sagen, dass ich ruhiger und wohlgemuter geworden bin und meiner Arbeit nachgehe wie vorher. Ich habe meinen Kampf durchgekämpft”.

Das war zwar eine Fehleinschätzung, denn Th.Mann hatte noch diverse Rückfälle in sein unausrottbares Repräsentationsbedürfnis und seine Abneigung gegen “Märtyrertum” durchzukämpfen (vgl. seine Tagebuchaufzeichnungen aus Arosa vom

14.3.1934), bis er sich 1936 endgültig zur offenen Abwendung von Hitlerdeutschland entschließen sollte, aber H.Hesse war ihm auf diesem Weg doch eine entscheidende Hilfestellung.

Aus Dankbarkeit und Wertschätzung, aber auch als wünschenswertes geistig-politisches Signal gegen Hitler-Deutschland schlägt Mann Hesse 1933 für den Literaturnobelpreis vor, allerdings ohne Erfolg. Erst nach dem zweiten Weltkrieg haben seine mehrfach wiederholten Initiativen Erfolg.

Aber unter der freundlichen Oberfläche von Freundschaft und gegenseitiger Wertschätzung leben auch gewisse Differenzen und Konfliktpotentiale weiter, die bisweilen zu Irritationen führen. In einem Brief an O.Basler vom März 1933 bekennt Hesse, dass er Th.Mann zwar sehr liebe und verehere, sein Verhältnis zu ihm aber "kompliziert" sei. An Th.Manns Sohn Klaus schreibt Hesse im Mai 1933, dass er zwar "in Tagesfragen" ganz ähnlich denke wie sein Vater, seine Grundhaltung aber eher religiös und pazifistisch gefärbt sei. Im März 1934 kommt es schließlich zu einem fast vorprogrammierten Konflikt, der sich an ihrer unterschiedlichen Haltung zum Komponisten Richard Wagner entzündet. Hesse sah Wagner, nach einer kurzen jugendlichen Schwärmerei, künstlerisch, weltanschaulich und als Menschen äußerst kritisch, während Th.Mann sich lebenslang trotz aller kritischen Distanz zu einer Dennoch-Liebe bekannte, da er Wagner auch künstlerisch viel verdankte (Werkidee, Leitmotivtechnik). Als Hesse in einer Zeitung Berichte über Wagner-Feiern der Nazis in Deutschland findet, schickt er die entsprechenden Ausschnitte an Th.Mann. Dieser reagiert irritiert und verletzt und fragt Hesse nach seinen Motiven. Dieser antwortet freimütig:

"Es war leider etwas Bosheit und Schadenfreude dabei. Sie wissen ja, dass ich in dem, was Sie Abschätziges über Wagners Theatralik und Großmannssucht sagen, sehr mit Ihnen übereinstimme, während Ihre Dennoch-Liebe zu Wagner mir zwar ehrwürdig und auch rührend, aber doch nur halb verständlich ist. Ich kann ihn, offen gesagt, nicht ausstehen. Und vermutlich empfand ich beim Blick auf jene Zeitung mit Hitlers Superlativen über Wagner Ihnen gegenüber so etwas wie "Da haben Sie Ihren Wagner! Dieser gerissene und gewissenlose Erfolgsmacher ist genau der Götze, der ins jetzige Deutschland passt."

Die Freundschaft ist jetzt aber gefestigt genug, um diesen Dissens auszuhalten. Derselbe Brief enthält übrigens auch jene hellsichtige Bemerkung Hesses, dass er, angesichts der deutschen Rüstungsanstrengungen, wünschen würde, dass Frankreich jetzt in Deutschland einmarschiert und Deutschland einen Krieg verliert, den es in ein paar Jahren vielleicht gewinnt. Th.Mann notierte sich diesen Satz trotz seiner Betroffenheit über Hesses Angriffe gleich in sein Tagebuch.

Das Jahr 1934 bringt weitere Zeichen der Freundschaft. Zunächst liest Hesse den zweiten Band von Th.Manns Josefs-Roman und freut sich, dass eine Figur darin als "Steppenwolf" bezeichnet wird. Th.Mann erläutert in einem Brief an Hesse, dieser Begriff sei in den charakterisierenden Sprachschatz eingegangen und er habe ihn eingefügt als "Fingerzeig von meinem Werke hinüber zu Ihrem". Im Mai liest er Hesses "Regenmacher"-Novelle aus dem «Glasperlenspiel» und notiert in sein Tagebuch: "Sie ist schön gearbeitet und betreut das Primitive auf eine humane Art, ohne es zu verherrlichen".

Hesse trifft sich darin mit Th.Manns gleichzeitigen Bemühungen, in seinen Josefs-Romanen dem Faschismus den Mythos wegzunehmen und ihn ins Humane umzufunktionieren.

Im Oktober 1934 ist Th.Mann vier Mal zu Besuch bei H.Hesse in Montagnola und erinnert sich dabei an das “dankbare Behagen” und “gute Abwarten” im Jahr zuvor. Er wird freundschaftlich empfangen, erhält ein Exemplar von Hesses «Nürnberger Reise» und einen Auszug aus dem gerade entstehenden «Glasperlenspiel», den er abends “mit Vergnügen und sympathischer Verwunderung” liest. Er selbst trägt aus einer neu entstehenden Erzählung vor und man spricht über Hesses «Glasperlenspiel». Vier Wochen später, im November 1934, kommt es zu einem Gegenbesuch von Hesse und seiner Frau bei Th.Mann in Zürich, nachdem dieser allerdings in sein Tagebuch vermerkt, dass er sich “etwas gelangweilt” habe.

1935 beginnen jene Veränderungen, die dazu führen, dass Hesses und Manns Werk heute in verschiedenen Verlagen erscheinen. Es kommt unter politischem Druck der Nazis zu einer Aufspaltung des S.Fischer-Verlages in eine Berliner Sektion mit geduldeten Autoren unter dem Verleger Suhrkamp und zu einem Exilverlag mit unerwünschten Autoren unter Gottfried Bermann. Hesse entscheidet sich für die Berliner Abteilung, aus der nach dem Krieg der Suhrkamp-Verlag hervorgeht und Th.Mann für den Exilverlag, den S.Fischer-Verlag. Im April treffen sich Hesse und Mann mit Bermann in Zürich zu Beratungen über diese Verlagsangelegenheiten.

Im Mai rezensiert Hesse Manns Essayband «Leiden und Größe der Meister». Er ist des Lobes voll, nennt Mann “einen elastischen, aber energischen Geist, glänzenden Schriftsteller, klugen, geistreichen Menschen und dankbaren und vollwertigen Erben der bürgerlich-deutschen Kultur”. Aber er unterdrückt auch nicht seine andersartige Beurteilung Richard Wagners, wobei er geistreich die Balance hält zwischen deutlicher Kritik an Wagner samt seiner Vergötzung durch die Nazis und der taktvollen Vermeidung einer weiteren Brüskierung Th.Manns:

“Wegen seines Wagner-Aufsatzes ist Th.Mann seinerzeit in München ... in ebenso hässlicher wie törichter Weise angegriffen und denunziert worden, weil trotz seiner lebenslangen tiefen Liebe zu Wagner sein Verständnis für das Fragwürdige und Pathologische in diesem Genie etwas tiefer reicht als das der Kapellmeister. Ich teile Manns tiefe Liebe zu Wagner nicht, aber ich muss diesen Wagner-Aufsatz ganz besonders rühmen”.

Abschließend verteidigt er noch Th.Manns Bürgerlichkeit, indem er klarstellt, dass er “ein Bürger im positiven und edlen Sinne, aber kein Spießbürger sei und obendrein auch gefährdetes, dämonisches Genie”.

Hesse schickt diese Besprechung Th.Mann zu und der zeigt sich, wie immer bei intelligenten Huldigungen, hochofrenet über so viel Verständnis und Lob: “Meine Rührung und Freude waren groß und bewiesen mir wieder einmal meine tiefe Empfänglichkeit für Güte und Verstehen. Wie sollte ich denn auch nicht stolz sein auf die gute Meinung eines Mannes, dessen Geist und Kunst ich so von ganzem Herzen bejahe”.

Th.Mann hat sich selbst gegenüber, aber auch bei Vertrauenspersonen seine Freude über Lob und Anerkennung immer eingeräumt und jede öffentliche Ehrung in seinen Tagebüchern genauestens vermerkt. Hermann Hesse dagegen hatte aufgrund seiner pietistischen Erziehung sein Leben lang Schwierigkeiten, das eigene Streben nach Anerkennung und Ruhm einzugestehen und hat das allenfalls gegenüber engsten Vertrauenspersonen getan (z.B. seiner zweiten Frau Ruth Wenger).

1936 schließlich beginnt jene charakteristische Auseinandersetzung um die Haltung zu Nazi-Deutschland, die von Anfang an zwischen den beiden angelegt war und die nun offen ausbricht. Es beginnt damit, dass gewisse Prager und Pariser Exilautoren

den gemeinsamen Verleger Bermann, aber auch Hesse und Th.Mann als Kollaborateure des NS-Regimes verdächtigen und öffentlich angreifen (“Schwarzschild-Korrodi-Affäre”). Hesse verteidigt sich mit privaten Briefen gegen die Aggressoren, Th.Mann aber verfasst, auch auf Druck seiner Kinder Klaus und Erika, jenen berühmten Brief an die NZZ, mit dem er sich im Februar 1936 erstmals öffentlich als Gegner des NS-Regimes und Angehöriger der Emigration erklärt. Die Kernsätze lauten:

“Die tiefe, von tausend menschlichen, moralischen und ästhetischen Einzelbeobachtungen und -eindrücken täglich gestützte und genährte Überzeugung, dass aus der gegenwärtigen deutschen Herrschaft nichts Gutes kommen kann, für Deutschland nicht und für die Welt nicht, — diese Überzeugung hat mich das Land meiden lassen, in dessen geistiger Überlieferung ich tiefer wurzle als diejenigen, die seit drei Jahren schwanken, ob sie es wagen sollen, mir vor aller Welt mein Deutschtum abzusprechen.”

Hermann Hesse reagierte mit verhaltener Kritik auf Manns Erklärung:

“Die Schwarzschild- und Korrodikampagne war eigentlich kein würdiger Anlass, indessen begreife ich, dass Sie einmal den Schnitt durchs Tafeltuch haben tun müssen. Nun es getan ist und in so würdiger Form, sollte man Ihnen eigentlich nur gratulieren. Ich kann es dennoch nicht tun. Ohne mir, auch nur in Gedanken, die geringste abfällige Kritik an Ihrem Schritt zu erlauben, bedaure ich im Grunde doch, dass Sie ihn taten. Es war ein Bekenntnis, aber wo Sie stehen, war längst jedermann bekannt. Für die Herren in Prag und Paris, die Sie auf so banditenhafte Art bedrängten, ist es Genugtuung zu sehen, dass der Druck gewirkt hat. Wenn ein Lager da wäre, dem man sich zuwenden und anschließen könnte, wäre ja alles gut. Aber daran fehlt es ja. Wir haben aus der Giftgasatmosphäre keine andere Zuflucht als zu unserer Arbeit. Und die gewissermaßen illegale Wirkung des Trosts und der Stärkung, die Sie auf die reichsdeutschen Leser hatten, wird Ihnen nun wohl auch verloren gehen — das ist ein Verlust für beide Teile. Auch ich bin mitbetroffen, ich verliere einen Kameraden und ich beklage das ganz egoistisch ... In Deutschland stehe ich, als Autor, nun sehr allein”.

Hier kommt der entscheidende Unterschied in den politischen und weltanschaulichen Gesinnungen zutage, der schon lange latent vorhanden war und nun offen ausbricht: Th.Mann entscheidet sich, nach drei Jahren des Zögerns, Taktierens und Schweigens, wengleich erst nach öffentlichem und privatem Druck, zum offenen und später auch aktiven Widerstand gegen Hitler-Deutschland (vgl. auch seine späteren Reden und Radio-Ansprachen an deutsche Hörer); Hermann Hesse dagegen entschließt sich auf der Basis seiner religiösen Prägung zu einem pazifistischen Individualismus und Neutralismus (“Lieber von Faschisten erschlagen werden als selber Faschist sein; lieber von Kommunisten erschlagen werden als selber Kommunist sein”) und damit für öffentliches Stillschweigen und Zuflucht zu seiner Arbeit. Dabei spielte sicherlich auch sein politischer Status als Staatsbürger der neutralen Schweiz eine gewisse Rolle. Darauf spielt Th.Mann an, wenn er in seinem Antwortbrief schreibt:

“Lieber Freund Hesse, seien Sie nicht betrübt über den getanen Schritt! Bedenken Sie den großen Unterschied zwischen Ihrer Situation und der meinen, der von Anfang an bestand und Ihnen soviel mehr Freiheit, Distanz, Unberührtheit sicherte. Ich musste einmal mit klaren Worten Farbe bekennen: um der Welt willen und auch um meinetwillen; denn schon lange war mir dergleichen seelisch nötig ... Ich habe meinen Schritt nie als Trennung von Ihnen aufgefasst; ich hätte ihn sonst nicht getan oder er wäre mir doch bedeutend schwerer geworden”.

Hesse akzeptiert diese Erklärung und verteidigt in seinem Antwortbrief noch einmal seine pazifistische und unpolitische Haltung:

“Ich bin nach wie vor nicht der Meinung, dass das ganze Leben und die ganze Menschheit politisiert werden müsse und werde mich bis zum Tod dagegen wehren, mich selber politisieren zu lassen. Es müssen doch auch Leute da sein, die unbewaffnet sind und die man totschiagen kann. Diesem Bestand der Menschheit gehöre ich an”.

Dieser trotziqe Individualismus und Pazifismus, verbunden mit der Verweigerung politischer Parteilichkeit nach der Devise “Politik ist immer Partei, Menschlichkeit verbietet Partei” gehört zu Hermann Hesses eisernem weltanschaulichen Fundament und ist Ausfluss jener religiösen Grundlage seiner Gesinnung, die er schon früher als Unterschied zur Weltanschauung Th.Manns herausgestellt hatte (vgl. den Brief an Klaus Mann). Diesen behauptet er über die ganze Nazi-und Kriegszeit hinweg, während Th.Mann bekanntlich später ein engagierter Antifaschist und Befürworter von Widerstand und Krieg gegen das Naziregime wurde.

Vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit dieser selbstaufgelegten Dulderrolle versinkt Hesse nach dieser Auseinandersetzung mehr und mehr in Depressionen und kommt mit seinem «Glasperlenspiel» jahrelang nicht voran. Th.Mann schreibt ihm aufmunternde Briefe, wirbt um seine Mitarbeit an der Zeitschrift «Maß und Wert», aber Hesse reagiert zurückhaltend, weil er seine Duldung in Nazi-Deutschland nicht gefährden will und angeblich Rücksichten auf Freunde und Verwandte nehmen muss. Th.Mann reagiert irritiert und gekränkt auf Hesses Verweigerungshaltung und unterstellt ihm in seinem Tagebuch Egoismus: “Über Hesse, mein Werben um ihn und sein Ausweichen, sein lieber nichts von mir wissen wollen ... Zum Tee H.Hesse und Frau. Herzlichkeit, durch Egoismus in Zweifel gestellt”.

Hesses Distanz zu Th.Manns Zeitschriftenprojekt führt schließlich zu einem mehrmonatigen Stocken des Briefwechsels, der schließlich Hesse so nervös macht, dass er sich in einem Brief an Th.Mann erkundigt, ob sein letzter Brief auch angekommen sei. Th.Mann beruhigt ihn und schreibt kurz darauf im Sommer 1937 seine kluge und liebevolle Laudatio zu Hesses 60. Geburtstag, in der er seine uneingeschränkte Liebe zu Persönlichkeit und Werk des Freundes bekennt:

“Deutscheres gibt es nicht als diesen Dichter und das Werk seines Lebens, nichts, das deutscher wäre in dem alten, frohen, freien und geistigen Sinn, dem der deutsche Name seinen besten Ruhm, dem er die Sympathie der Menschheit verdankt ... Sein Werk gehört zu den höchsten und reinsten geistigen Versuchen und Bemühungen unserer Epoche. Unter der literarischen Generation, die mit mir angetreten, habe ich ihn früh als den mir Nächsten und Liebsten erwählt und sein Wachstum mit einer Sympathie begleitet, die aus Verschiedenheiten so gut ihre Nahrung zog wie aus Ähnlichkeiten”.

Hesse bedankt sich für den “schönen, lieben, gescheiterten und gutgelaunten Aufsatz”, der ihm “eine der größten Freuden dieser Tage gemacht” habe, weil er sich damit “nicht einseitig, sondern quasi rundherum gekannt und verstanden” fühle.

Im Zuge von Th.Manns Umzug ins amerikanische Exil im Herbst 1938 trat naturgemäß eine größere Distanz in der Beziehung ein, ohne dass freilich deren freundschaftlicher Charakter in Frage gestellt worden wäre. Man schickt sich weiterhin die neuesten Werke, die ausnahmslos mit freundlichen Kommentaren und Urteilen versehen werden. Vor allem «Lotte in Weimar», Th.Manns Goethe-Roman, scheint Hesse sehr gefallen zu haben, schreibt er doch in einem Brief vom März 1940 an F.Braun: “Th.Manns «Lotte in Weimar» haben wir gleich nach Erscheinen gelesen, mit dem größten Genuss, bewundernd, bald amüsiert, bald imponiert, es ist ein ebenso liebenswertes wie meisterliches Buch”.

In den Reaktionen auf den Zweiten Weltkrieg zeigt sich noch einmal die Unterschiedlichkeit der jeweiligen weltanschaulichen Positionen samt ihrer Problematik. Th.Manns Urteile und Prophezeiungen sind allesamt konkret-politisch und von teilweise bewundernswerter Klarheit und Präzision. Bereits Anfang Januar 1941 schreibt er an Hesse über den Krieg:

“Ich fürchte, dass das ein lang hinrollender Prozess sein wird und dass, wenn die Wasser sich verlaufen, ein so bis zur Unkenntlichkeit verändertes Europa da sein wird, dass von Heimkehr, selbst wenn sie physisch möglich ist, kaum die Rede wird sein können. Das Menschenelend, das diese unseligen Geschichtemacher rings herum anrichten, schreit zum Himmel und ist längst unsühnbar geworden ... Soviel aber glaube ich: dass all dies Elend noch schwer auf das verbrecherisch abenteuernde Deutschland zurückfallen wird”.

Hesse antwortet Ende März mit mythisch-religiösen Deutungskategorien:

“Die indische Mythologie, kindlicher zugleich und tapferer, lässt die Welt immer wieder von Zeitalter zu Zeitalter verkommen, verderben und ausgelaugt werden, bis Shiwa sie in Splitter tanzt, und Vishnu, irgendwo auf der Wiese liegend oder auf den blauen Wogen, lächelnd aus seinen Träumen eine junge, schöne, unschuldige und selige Welt werden lässt”.

Th.Mann insistiert in seinem Antwortbrief auf konkret-politischen Aussagen:

“Es wird ein langer, schrecklicher Prozess, fürchte ich, und vielleicht muss er lang sein, wenn er die Völker auf eine höhere Stufe ihrer sozialen Bildung bringen soll. Wenn der deutsche Nationalismus und Rassismus, der seit mindestens anderthalb Jahrhunderten die deutsche Intelligenz vergiftet, dabei gründlich ausbrennt, so war es der Mühe wert. Ich bin im Grunde gutgläubig, den Ausgang dieses Welt-Bürgerkriegs betreffend. Schließlich steht der Großteil der Menschheit auf der besseren Seite. Russland, China, das Empire und Amerika, das ist ja beinahe die Menschheit, und es müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn all dies Gewicht nicht die Schale senken sollte”.

Hesse dagegen bleibt bei seinen unpolitisch-allgemeinmenschlichen und pauschal-undifferenzierten Einschätzungen und Bewertungen:

“Die Welt bemüht sich, uns alten Leuten den Abschied von ihr recht leicht zu machen. Die Summe von Vernunft, Methode, Organisation, mit der das Unsinnige getan wird, macht einen immer wieder staunen, nicht minder die Summe von Unvernunft und Treuherzigkeit, mit der die Völker aus der Not die Tugend und aus dem Gemetzel ihre Ideologien machen. So bestialisch und treuherzig ist der Mensch ... Zuweilen kommt die ganze Kriegerei seit 1914 mir vor wie ein gigantischer Versuch der Menschheit, die überorganisierten Panzer ihrer Staatsmaschinen zu zertrümmern, was ihnen durchaus nicht glücken will”.

Charakteristisch sind die pauschalisierenden Grundbegriffe(“die Welt, die Völker, der Mensch, die ganze Kriegerei, die Menschheit”), mit denen deutscher Angriffs- und Vernichtungskrieg, russische Verteidigungsbemühungen und amerikanisch-britische Befreiungsaktivitäten undifferenziert in einen Topf geworfen und allesamt zum „bösen Krieg“ erklärt werden, wobei die unterstellte anarchistische Zielsetzung völlig abstrus ist. An dieser Stelle dürfte die geistige Problematik und Fragwürdigkeit von Hesses neutral-mythologisch-allgemeinmenschlicher Kriegsdeutung am deutlichsten werden. Es überrascht nicht, wenn Th.Mann gerade diesen letzten Brief Hesses in seinem Tagebuch als “ein wenig vag, wie immer” bewertet. Es ist sicherlich noch ein freundliches Urteil.

Das nächste bemerkenswerte Ereignis ist die Veröffentlichung von Hesses großem Alterswerk «Das Glasperlenspiel». Von Th.Mann seit über einem Jahrzehnt mit einer Mischung von Spannung, Neugier und antizipierender Rivalität erwartet, ist seine erste, nur dem Tagebuch anvertraute Reaktion entschieden konkurrenthal. Hesses Roman mit seinem eigenen Spätwerk «Dr.Faustus» vergleichend, notiert er am 9. März 1944: “Das große Werk Hermann Hesses «Das Glasperlenspiel». Gewissermaßen erschrocken. Dieselbe Idee der fingierten Biographie. Die Erinnerung, dass man nicht allein auf der Welt, immer unangenehm”.

Am nächsten Tag versucht er sich mit folgender Einschätzung zu beruhigen: “Die Beziehungen sind verblüffend. Das Meine sehr viel zugespitzter, schärfer und komisch-trauriger. Das Seine philosophischer, schwärmerischer, religiöser, obgleich nicht ohne Herausgeber-Humor und Namens-Komik”.

Nach dieser ersten Einschätzung erlahmt sein Interesse zunächst, er legt den Roman erst für zwei Wochen, dann eine Woche und schließlich für ein ganzes Jahr(!) beiseite, um erst im Frühjahr 1945 die Lektüre vollends zu Ende zu führen. Sein nur dem Tagebuch anvertrauter persönlicher Gesamteindruck ist ziemlich wegwerfend. Am 5. Und 6. April 1945 notiert er: “Schief doch manches Gedankliche darin ... Wieder in Hesses auf Dauer doch recht langweiligem Roman”.

Vieles spricht dafür, dass diese Notizen nicht sein wirkliches Gesamturteil widerspiegeln, sondern nur der Beruhigung seiner subjektiven Rivalitätsgefühle dienen. Denn nicht nur in Briefen an Hesse, sondern auch in Mitteilungen an Dritte und öffentlichen Stellungnahmen hat Mann den Roman stets in höchsten Tönen gelobt. In einem Brief an L.Kunz vom 5.8.1949 zählt er «Das Glasperlenspiel» zusammen mit seinem «Dr.Faustus», Brochs «Vergil» und Heinrich Manns «Der Atem» zu den höchsten Hervorbringungen der Moderne. In einem Brief an Hesse, unmittelbar nach der abschließenden Lektüre verfasst, spricht er von dem “köstlich-reifen und reichen Romanmonument vom Glasperlenspiel” und nennt die Hauptgründe seiner Hochschätzung: Die “ernste Verspieltheit”, die Ironie und Komik “als Parodie des Biographischen und der gravitätischen Forscher-Attitüde”. Aber schließlich kann es sich Th.Mann nicht versagen, auch seine Kritik an Hesses unpolitischer Haltung, die sich nach seiner Einschätzung auch im «Glasperlenspiel» ausdrückt, erstmals offen auszusprechen:

“Ich glaube, nichts Lebendes kommt heute ums Politische herum. Die Weigerung ist auch Politik, man treibt damit die Politik der bösen Sache. Verlangt es uns nicht alle, aus dem Leben zu scheiden mit der Erfahrung, dass zwar auf dem Stern, dessen flüchtige Bekanntschaft wir machten, allerlei literarisch nicht Einwandfreies möglich ist, dass aber Eines, Dieses, das äußerst Schändliche und Verteufelte, das durch und durch Dreckhafte, denn doch nicht darauf möglich war, sondern mit vereinten Kräften hinweggefegt wurde? Für mein Teil möchte ich zu diesem Ausgang sogar etwas beigetragen haben”.

Diese indirekte Kritik beruhte auf einem Missverständnis von Hesses Begriff einer “Politisierung des Geistes”, das freilich aufgrund von Hesses bisherigen Äußerungen nahelag. Th.Mann vermutete, dass Hesse ein politisches Engagement des Intellektuellen generell ablehnen würde und wandte sich heftig gegen diese Auffassung.

In seinem Antwortbrief von Pfingsten 1945 präzisiert Hesse schließlich seine Gedanken, die so auch in der Haltung seines Protagonisten Knecht im «Glasperlenspiel» formuliert ist, ja geradezu die politische Quintessenz des Werkes ausmacht:

“Über die Politisierung des Geistes denken wir vermutlich nicht sehr verschieden. Wenn der Geistige sich zur Teilnahme am Politischen verpflichtet fühlt, wenn die Weltgeschichte ihn dorthin beruft, so hat er nach Knechts und meiner Meinung unbedingt zu folgen. Sich zu sträuben hat er, sobald er von außen her, vom Staat, von den Generälen, von den Inhabern der Macht berufen oder gepresst wird, etwa so, wie anno 1914 die Elite der deutschen Intellektuellen törichte und unwahre Aufrufe zu unterzeichnen mehr oder weniger genötigt wurde”.

Hesse bejaht also durchaus das politische Engagement des Intellektuellen und Dichters, wenn es auf einer freien Gewissensentscheidung beruht. Das ist, wenn man so will, geradezu der zentrale Gedanke seines «Glasperlenspiels», das einen geistigen Elfenbeinturm ablehnt und die gesellschaftliche Verantwortung des hochgestiegenen Geistes einfordert. Dies war Hesses eigene zentrale Erkenntnis unter dem Druck der NS-Zeit und des 2. Weltkrieges, die sein Held Josef Knecht im Roman wie folgt formuliert: “Wir sind selbst Geschichte und sind an der Weltgeschichte und unserer Stellung in ihr mitverantwortlich”.

Damit war Th.Mann offenbar zufrieden. Als Hesse von dem Schriftsteller Habe mittelbar nach Kriegsende vorgeworfen wurde, nicht wie Th.Mann und andere aktiven Widerstand gegen Hitler-Deutschland geleistet zu haben und stattdessen in “vornehmer Zurückgezogenheit” im sonnigen Tessin gesessen zu haben, ergriff Th.Mann in einem Brief an Hesse heftig Partei für seinen Freund und schonte dabei nicht einmal sich selbst:

“Wie Sie als Schweizer, in der neutralen Schweiz, wo ich auch 5 Jahre lang so gut wie gänzlich den Mund halten musste, das hätten machen sollen, sagt er nicht. Loslegen, mein Herz waschen, konnte ich auch erst in Amerika. Dass Sie für den deutschen Teufelsdreck nichts übrig hatten, wusste jedes Kind in Europa, und pantomimisch haben Sie es hinlänglich zu verstehen gegeben ... Deutscher Machtbesessenheit haben Sie schon aufs artikulierteste widerstanden, als ich noch in romantisch-protestantischer Verteidigung des gegen-revolutionären und antizivilisatorischen Deutschtums befangen war”.

Aber bei allem Harmoniestreben und gegenseitigen Verständnis blieb auch das letzte Jahrzehnt ihrer Beziehungen nicht frei von Irritationen und Spannungen. Th.Mann reagierte gekränkt auf Hesses zurückhaltende Aufnahme seines letzten Josef-Bandes im Jahr 1945 und verschaffte sich in bissigen Kommentaren über Hesses Spätwerk «Traumfährte» Luft, wenngleich nur im Tagebuch: “Las nach Tische in Hesses Traumfährte. Eine gewisse mürrische Eitelkeit missfällt. Manches erinnert an Wiener Feuilletonismus. Die Prosa ist nicht immer die feinste und neueste. Auch nicht die musikalischste. Pessimismus, Einsamkeit, Absonderlichkeit, Widerspruch zur Welt übertrieben”. Bei allem durchsichtigen Ressentiment aus gekränkter Eitelkeit erfassen Th.Manns Worte recht treffend gewisse problematische Züge von Hesses Persönlichkeit, namentlich im Alter. Manchmal schärft Enttäuschung vielleicht auch den Blick.

Die deutsche Nachkriegspolitik haben beide recht skeptisch beurteilt. Sie sind sich einig, dass die Mehrheit aus dem Zusammenbruch nichts gelernt hat und man schon froh sein müsse, wenn wenigstens “keine Machtmittel mehr vorhanden sind, die missbraucht werden können”, wie Hesse in einem Brief an Mann vom 15.12.1945 schrieb. Während Hesse auch die künftige Bedeutung Europas pessimistisch einschätzt und auf eine kulturelle Rolle beschränkt sieht, ist Th.Mann hier optimistischer und traut dem alten Kontinent auch politische Aktivität durchaus zu (Brief vom 12.10.1946).

Im Herbst 1946 erhält Hesse zunächst den Goethepreis und danach, wie von Th.Mann seit 1933 gefordert, den Nobelpreis für Literatur. Er schickt Hesse ein launiges engli-

sches Glückwunschtelegramm: “Finally the gentlemen in Stockholm happened to join my ten years old idea”. Hesse bedankt sich artig bei Th.Mann für seine Verdienste beim Zustandekommen des Weltpreises, behauptet aber, dass ihm diese Erfolge jedenfalls vorläufig nicht viel bedeuten würden. Hesses pietistische Erziehung mit ihrer Skepsis gegenüber “weltlichen Ehrungen” wirkte selbst noch im Alter stark nach. Th.Mann war aber klug und unbestechlich genug, um dieses Spiel zu durchschauen und schrieb in einem Brief an Anna Jacobsson vom 15.12.1946: “Von Hesse, dem Gekrönten, hatte ich einen ganz vergnügten Brief. Bei aller Hypochondrie und Weltflucht haben ihm die Ehrungen der letzten Zeit doch wohlgetan”.

In einem Brief vom 8.2.1947 direkt an Hesse zeigt er noch deutlicher, dass er seine äußeren Verhaltensweisen durchschaut und durchaus weiß, was sich dahinter verbirgt:

“Es ist eine Freude zu sehen, wie nun, unter Ehrungen, für die ganz natürlich die Stunde reif geworden, Ihr Werk aus den zeitlichen Nebeln so klar, überzeugend, überall sich selber treu und mit den Zeichen der Dauer geprägt hervortritt — Sie selbst müssen Ihre Freude daran haben, und hinter Ihrem charakteristischen Raunen, Schelten und Sichbeklagen muss sich viel stille Genugtuung und Dankbarkeit verbergen für ein gelungenes, gesegnetes und aus den Greueln der Zeit vom Schicksal auch immer schonend ausgespartes Leben”.

Dies ist meines Erachtens eine der klügsten, tiefgründigsten und zugleich liebevollsten Äußerungen, die es über Hesse überhaupt gibt. Th.Mann erkennt hinter der äußeren Schale des kranken, unverständenen, mit sich selbst und der Welt hadernden Eremiten und Sonderlings den inneren Kern des anerkennungsbedürftigen und anerkennungsseligen Künstlers, der im Verborgenen sein Glück und seine Triumphe durchaus genießt. So weit sind nicht viele vorgedrungen.

Mann beendet seinen Brief mit einer optimistisch klingenden, aus heutiger Sicht aber keineswegs unzutreffenden Interpretation des 2. Weltkriegs und seiner politischen Folgen:

“Wahr bleibt, dass jeder Krieg, auch der für die Menschheit geführte, eine Menge Verschmutzung, Demoralisation, Verrohung, Verdummung zurücklässt ... Trotzdem glaube ich, dass, mögen noch so viele Anzeichen dagegen sprechen, die Menschheit im letzten Jahrzehnt einen Schritt vorwärts getan hat — oder vorwärts gestoßen worden ist — auf dem Weg zu ihrer sozialen Reife. Das wird sich noch zeigen, denke ich, und dann wird Deutschland wohl oder übel sich eingestehen müssen, dass es doch diesen Schritt mitgetan hat”.

Im Sommer 1947 unternimmt Th.Mann seine erste Europareise nach dem Krieg und trifft dabei in Luzern auch mit Hesse und Frau zusammen, wo sie gemeinsam das Wagner-Museum in Tribschen besuchen. Der Besuch restauriert, nach Th.Manns Tagebuch, die alte Vertrautheit und Herzlichkeit im Verhältnis der beiden Ehepaare. Aber auch Distanz, Rivalität und Irritationen sind im Alter noch keineswegs verschwunden. Der frisch verliehene Nobelpreis für Hesse mag dieses Feuer bei Th.Mann noch zusätzlich geschürt haben. Kritische Anmerkungen von Gesprächspartnern über Hesse bleiben zwar selbst im Tagebuch unkommentiert, werden aber zur Selbstvergewisserung genauestens notiert. Als sein Altersroman «Dr.Faustus» erscheint, enttäuscht ihn Hesses erste Reaktion. Er empfindet ihn als “wenig empfänglich” und sieht “Eifersucht auch bei Hesse mit leidiger Deutlichkeit aus seinem Brief hervorscheinen”. In einem Brief an seinen Sohn Klaus vom 19.3.47 hebt Th.Mann hervor, dass Hesse seine “sehr ärgerlichen Seiten” habe; aber als der so Gescholtene sich ein Jahr später “dankbarst warm” für die Übersendung des Faustus bedankt, ist aller Groll wieder vergessen.

Th.Mann empfand Hesses «Glasperlenspiel» und seinen «Dr.Faustus» als zusammengehörige und verwandte Werke. In seinem Widmungsexemplar an Hesse charakterisierte er seinen dämonischen Musikerroman treffend-tiefsinnig als “Glasperlenspiel mit schwarzen Perlen”. Dabei sah Hesse, ähnlich wie umgekehrt Th.Mann das «Glasperlenspiel», den «Dr.Faustus» durchaus teilweise kritisch. In einem Brief an O.Basler vom 20.1.1948 schreibt Hesse:

“Vermutlich hat Th.Mann das faustische Deutsche, wie er es kannte und wie er es in sich trägt, einmal von seiner diabolischen Seite her betrachten wollen und zwar im Bild der deutschen Musikalität, die ja einerseits eine hohe Begabung, andererseits aber auch ein Laster ist, so wie Th.Mann selber vermutlich seine tiefe Liebe zu Wagner selbst als problematisch und gefährlich empfindet. Hinzugetan hat er dann noch das andere, das Stück Zeitgeschichte und Schlüsselroman, den schlechteren, aber auch amüsanteren Teil des Werkes, und da hat er insofern ins Schwarze getroffen, als München in der Geschichte der reaktionären Tendenzen wirklich eine führende Rolle gespielt hat und vermutlich auch heute noch spielt”.

Noch deutlicher wird er in einem Brief an K.Dettinger vom 27.9.49, wenn er schreibt: “Sein (Th.Manns) Verhältnis zur Musik sehe ich etwa so: es ist ein romantisch-sentimentales, und er hat mit ungeheurem Fleiß ein intellektuelles daraus gemacht”.

Die kritischen Vorbehalte des einen gegen den anderen setzen sich also, wenngleich teilweise verdeckt, bis in die letzten Jahre ihrer Freundschaft fort, aber es überwiegen doch, wie auch in früheren Perioden ihrer Beziehung, die freundschaftlichen, versöhnlichen und herzlichen Töne. Als im Frühjahr 1949 Th.Manns Sohn Klaus sich das Leben nimmt und ein Jahr später sein Bruder Heinrich stirbt, vermerkt Th.Manns Tagebuch, dass die schönsten Kondolationsbriefe von Hesse kamen. Ein Briefmosaik Hesses in der «Neuen Schweizer Rundschau» findet Th.Mann “vortrefflich” (29.3.1950). Während Th.Manns nächster Europareise im Jahr 1950 kommt es wieder zu mehreren persönlichen Begegnungen. Zunächst besucht er Hesse an 5 Tagen im Mai in seinem Haus in Montagnola und ist dabei sehr angetan von ihm. Das Tagebuch vermerkt: “Sein ruhiges und wissendes Verhältnis zur kapitalistischen Welt, zur Lage der Kunst, zum Kommunismus ... Lieber, kluger alter Mann. Wohl gekleidet und angenehm plauderhaft”.

Im Sommer desselben Jahres verbringt man gemeinsam die Ferien im Oberengadin. Th.Mann wohnt zwar in St.Moritz und Hesse in Sils Maria, aber man besucht sich häufig gegenseitig und verbringt die Abende miteinander, obgleich Hesse teilweise krank und unpässlich ist. Später stellt sich heraus, dass er ein an Verliebtheit grenzendes Interesse für Th.Manns Tochter Erika entwickelte, die die Eltern begleitete. Nicht zu Unrecht meinte O.Basler, ein gemeinsamer Freund Hesses und Manns, es sei fast so etwas wie die “Marienbader Elegie” beim alten Goethe daraus geworden.

Auch im Sommer 1951 kommt es zu einer ganzen Reihe von Besuchen der Manns bei Hesses in Montagnola, wo man in entspannter, herzlicher Atmosphäre miteinander plaudert. Im Oktober liest Th.Mann einen Band publizierter Hesse-Briefe und findet sie “rein und angenehm zu lesen”. Aber als klugem, sensiblem Leser fällt ihm auch “eine gewisse Strenge im Umgang mit den Leuten” auf und er fügt hinzu: “Vermeidung des Höflichen, das man bei mir finden würde”. Th.Mann erspürt also instinktsicher Hesses moralischen Rigorismus, der bisweilen seine Briefe zu pädagogischen Strafpredigten im alttestamentarischen Stil geraten lässt und in der Tat seinem zurückhaltenden, diplomatischen Wesen fremd gewesen wäre.

Zwei Jahre später, im September 1953, ist Th.Mann wieder mehrfach zu Besuch in Montagnola. Schließlich kommt es im Sommer 1954 zu einer letzten persönlichen

Begegnung in den Ferien im Oberengadin. Als ob er das geahnt hätte, zieht Th.Mann von St.Moritz, wo er zunächst logierte, ins Hotel Waldhaus nach Sils Maria um, wo sie nun zum ersten und letzten Mal zwei Wochen lang im selben Haus wohnen. Man praktiziert eine "vorsichtige Nachbarschaft", was bedeutet, dass man die Mahlzeiten und den Tag getrennt verbringt, abends aber in der Regel zusammensitzt. Diese abendlichen Zusammenkünfte verlaufen offenbar in angeregter, harmonischer und heiterer Atmosphäre. Es wird viel erzählt, gelacht und auch der Rotwein kommt nicht zu kurz. Erika Mann hat in ihren Erinnerungen an "Das letzte Jahr" ihres Vaters die Atmosphäre im Hotel anschaulich beschrieben:

"Im Speisesaal saßen Hesse und seine Frau nicht weit von uns, doch war es stillschweigend beschlossene Sache, dass man die Mahlzeiten gesondert einnahm. Erst nach Tisch, abends, kam man zusammen, und obwohl gewiss manch ernstes Gespräch geführt wurde, sind diese Stunden mir als vorwiegend heiter und beschaulich in Erinnerung. Hesse lacht gern, kann auf eine bäurisch geruhsame Art und mit ausführlichen, exakt illustrierenden Handbewegungen sehr drollig sein, und mein Vater war das dankbarste Publikum. Auch seinerseits erzählte er, packte Schulgeschichten aus und hegte die Asche seiner Zigarre, während Hesse ein weiteres Schöppchen roten Landweins kommen ließ. Urgemütlich und plauderhaft, gesellig, ja galant, so kennen wir den "Steppenwolf", dessen Weltschmerz und Einsamkeitsbedürfnis verfliegen, sobald er mit Freunden um den Tisch sitzt. Und Freunde waren sie, Hesse und mein Vater, Brüder im Geiste, die nichts aufeinander kommen ließen und sich mannhaft zur Wehr setzten, sobald man den einen gegen den anderen ausspielen wollte".

Am 16.August 1954 nahm man nach einem solchen heiteren Abend herzlichen Abschied voneinander, ohne zu ahnen, dass es ein Abschied für immer werden sollte.

Noch einmal, im Januar 1955, ein halbes Jahr vor seinem Tod, flackerte der nimmermüde Konkurrenzneid in Th.Mann auf, als Hesse zusätzlich zum Nobelpreis auch noch den Orden "Pour le merite" überreicht bekam. Er fühlte sich "feindselig übergegangen" und alle üblichen Selbstberuhigungsstrategien halfen wenig. Aber die letzte überlieferte Äußerung über Hesse, vier Monate vor seinem Tod im August 1955, ist, vielleicht bezeichnenderweise, doch wieder versöhnlich und zudem eine der schönsten, die es überhaupt gibt. Er liest in der NZZ ein Tagebuchblatt Hesses, in dem dieser beschreibt, wie er, als bald 80-jähriger Greis, einer Radio-Vorlesung seiner «Klingsor»-Novelle, aus der glühendsten, leidenschaftlichsten Zeit seines Lebens lauscht und sich dabei, "immer vom Schwindel belauert", mit dem Höhepunkt seiner Männlichkeit und dichterischen Schaffenskraft konfrontiert sieht. Th.Mann notiert dazu folgendes in sein Tagebuch: "Wunderliches Tagebuchblatt Hesses in der NZZ, wie er als unfähiger Greis eine Radio-Vorlesung eines Werkes seiner Manneskraft zuhört. Höchste Bewunderung! Persönliche Vergänglichkeit und geistige Unsterblichkeit. Nichts von Peinlichkeit, nichts von Erröten. Man war ein Riesenkerl".

Th.Manns Tod hat Hermann Hesse aufrichtig tief getroffen. Er trauerte wochen- und monatelang um ihn, wie um einen nahen Angehörigen. An die Witwe Katja Mann schrieb er: "Mir gab diese Todesbotschaft dasselbe Gefühl von Leere und Alleingeliebensein, wie vor einigen Jahren der Tod des letzten meiner Geschwister".

Und sein Abschiedsgruß in der NZZ gehört zum Schönsten und Tiefgründigsten, was über Th.Mann überhaupt gesagt worden ist; er ist getragen von jener wissenden Liebe, die über der Äußerlichkeit der Erscheinung das Wesen der Person genauso erkennt, wie dies umgekehrt Th.Mann bei Hesse auch immer wieder glücklich war. Hesses letzter Gruß lautet:

“In tiefer Trauer nehme ich von Thomas Mann Abschied, dem lieben Freund und großen Kollegen, dem Meister deutscher Prosa, dem trotz allen Ehrungen und Erfolgen viel Verkannten. Was hinter seiner Ironie und seiner Virtuosität an Herz, an Treue, Verantwortlichkeit und Liebesfähigkeit stand, jahrzehntelang völlig unbegriffen vom großen deutschen Publikum, das wird sein Werk und Andenken weit über unsere verworrenen Zeiten hinaus lebendig erhalten”.
